

IM NAMEN DER OPFER

Sein Vater wurde einst von einem Amokläufer erschossen. Heute vertritt der Wiener Anwalt Wolfgang Gappmayer viele Verbrechensoffer vor Gericht. „Weil ich für ihre Rechte kämpfen – und ihnen eine Stimme geben will“, sagt er.

INTERVIEW MARTINA PREWEIN
FOTOS REINHARD HOLL

Wolfgang Gappmayer sitzt in seinem Büro in seiner Rechtsanwaltskanzlei in Wien-Wieden. Vor ihm, auf einem großen Schreibtisch, liegen Aktenberge; auf Regalen und am Fenstersims stehen in hübsche Rahmen gefasste Bilder von seinen beiden kleinen Kindern und seiner Ehefrau; hinter ihm, an der Wand, hängen exotische Masken.

Sie sind Erinnerungsstücke an seinen Vater: „Sie gehörten einst ihm. Er war sehr kulturinteressiert, hatte sie von Afrika-Reisen mitgenommen.“

Er war, er hatte . . .

DER TAG, AN DEM SECHS MENSCHEN STERBEN MUSSTEN

Der Mann, Volksschuldirektor und Vizebürgermeister einer kleinen Ortschaft im Land Salzburg, ist am 21. November 1997 gestorben, mit 56. In seinem Heimatdorf.

Wie weitere fünf Menschen. Sie alle wurden Opfer einer grauenhaften Tat – ein 36-Jähriger hatte sie innerhalb kurzer Zeit der Reihe nach erschossen.

In „Krone-Verbrechen“ erzählt nun der Sohn, wie er mit dem Schicksal, seinen geliebten Papa bei einem Amoklauf verloren zu haben, umgeht – und wie sehr das Drama sein Leben beeinflusst hat.



ICH WAR 16 UND IN EINEM INTERNAT. EIN LEHRER ÜBERBRACHTE MIR DIE FÜRCHTERLICHE NACHRICHT VOM TOD MEINES PAPAS.

Wolfgang Gappmayer
über sein Drama



A man with glasses, wearing a blue suit jacket, a white shirt, and a dark tie with a small pattern, is sitting at a wooden table. He is looking slightly to the right of the camera. The background features two large, abstract red paintings on a white wall.

Der Anwalt in einem
Besprechungszimmer
seiner Kanzlei in
Wien-Wieden.

Herr Dr. Gappmayer, wie haben Sie einst vom Tod Ihres Vaters erfahren?

Ich war damals 16 und in einem Internat. Am Tag nach dem Verbrechen holte mich mein Klassenvorstand nach der ersten Unterrichtsstunde in sein Lehrerzimmer. Und dort teilte er mir dann – sehr einfühlsam – mit, dass mein Papa am Abend zuvor gestorben sei.

Sagte er Ihnen dabei auch, unter welchen Umständen?

Nein. Weil er da noch gar nichts darüber wusste. Aber ich stellte ihm auch keine Fragen; in dem Schockzustand, in dem ich mich befand. Ich habe meinen Vater sehr geliebt; zu wissen, dass es ihn nicht mehr gibt – war ein entsetzliches Gefühl. Das mit Worten kaum zu beschreiben ist.

Wann wurden Sie über die Hintergründe des Dramas informiert?

Ein Onkel holte mich am Vormittag mit seinem Auto ab und brachte mich nach



IRGENDWANN SPÜRTE ICH, DASS ES FÜR MICH WICHTIG WAR, BERICHTE ÜBER DIE TAT ZU LESEN. UM SIE ENDLICH ALS EINEN TEIL MEINER BIOGRAFIE ZU AKZEPTIEREN.

Wolfgang Gappmayer über sein Schicksal

Hause. Erst dort erfuhr ich – ansatzweise – von der Tat. Später kamen die ermittelnden Kriminalbeamten zu uns und erzählten Details dazu.

Und als sie gegangen waren?

Die ganze Familie war da, es wurde geweint, geredet. Ich nahm die Szenen nur durch einen Schleier wahr. Ich fühlte mich

wie in einem Kino und dachte mir, dass der verschwommene Film, der gerade vor mir abläuft, nichts mit mir zu tun haben kann. Ich wollte mich einfach nicht der Realität stellen, nicht begreifen, dass mein Vater nicht mehr lebt.

Wann kam das Begreifen?

Bald, sehr bald – so richtig aber erst, als ich bei seinem Begräbnis vor seinem Sarg stand. Und in der Folge spürte ich einfach nur noch tiefe Trauer in mir.

Dass Ihr Papa bei einem Verbrechen umgekommen war und nicht durch eine Krankheit oder bei einem Unfall – machte es Ihnen dieses Wissen schwerer, mit dem Verlust umzugehen?

Ich glaube das nicht. Denn ich habe mich zunächst geweigert, mich mit dieser Tatsache auseinanderzusetzen. Mein Vater war tot. Ich hatte damit nicht nur den mir von Kindheit an vertrautesten Menschen, sondern auch meinen besten Freund nicht



In der Kanzlei des Anwalts in Wien-Wieden hängen an den Wänden zahlreiche Erinnerungsstücke an seinen ermordeten Vater (Bild rechts unten). Der Volksschuldirektor ist sehr kulturinteressiert gewesen, hatte von seinen Reisen in ferne Länder immer wieder diverse Masken mitgenommen. Nun sind sie im Besitz seines Sohnes.



mehr an meiner Seite. Das zu verstehen war schrecklich genug.

Wie ging alles weiter?

Ich kehrte zurück ins Internat, versuchte, mich wieder in meinen Alltag einzufinden. Meine Lehrer, Erzieher und Mitschüler unterstützten mich dabei und natürlich auch meine Mutter und andere nahe Verwandte. Trotzdem, mit der Zeit ging es mir laufend schlechter und schlechter, ich stürzte mehr und mehr in ein seelisches Tief ab. Etwa eineinhalb Jahre nach der Tragödie begann ich an Depressionen zu leiden. In der Folge kam ich in psychotherapeutische Betreuung.

Wurde Ihnen dadurch geholfen?

Ja, sehr. Ich fraß ab diesem Zeitpunkt mein Leid weniger in mich hinein, sondern ich fing an, über das Geschehene zu sprechen, also mich damit auseinanderzusetzen und es folglich – langsam – zu verarbeiten.

Entstanden bei Ihnen daraufhin Wutgefühle gegen den Täter?

Seltsamerweise nicht. Vermutlich deshalb, weil er sich nach dem Amoklauf ja selbst gerichtet hatte. Es hat demnach keinen Prozess gegen ihn gegeben, ich wurde nie mit ihm konfrontiert. Womit er für mich eine Art „Phantom“ blieb. Mit dem ich mich auch gar nicht befassen wollte.

Haben Sie den Killer gekannt?

Nein. Obwohl er aus derselben Gegend stammte wie ich.

Und die Frage nach dem Warum für sein Handeln – haben Sie jemals eine Antwort erfahren?

In Zeitungen wurde geschrieben, er habe schon seit Längerem an Wahnvorstellungen gelitten und sich – wie er in einem Abschiedsbrief angegeben haben soll – von „Dämonen“ verfolgt gefühlt.

Er dürfte also schwer geisteskrank gewesen sein . . .

Vieles spricht dafür. Doch ehrlich: Ich wollte mich nie allzu viel mit ihm beschäftigen. Und will das bis dato nicht.

Dieser Amoklauf – was hat er in Ihnen verändert?

Einiges. Ich hatte eine Landwirtschaftsschule besucht. Mein Plan wäre eigentlich gewesen, danach ein „einschlägiges“ Studium zu machen. Aber bereits vor meiner Matura wurde mir dann klar, dass ich Jus inskribieren werde. Weil ich mich mit Recht und Unrecht, mit Schuld und Sühne auseinandersetzen wollte. Was ich schließlich in den ersten Semestern auch quasi privat tat.

Inwiefern?

Ich hatte lange vermieden, Geschichten über das Verbrechen zu lesen. Doch plötz-



DIE TAT AN MEINEM VATER WAR DER GRUND DAFÜR, WARUM ICH JUS STUDIERT HABE. ICH WOLLTE MICH MIT SCHULD UND SÜHNE, MIT RECHT UND UNRECHT AUSEINANDERSETZEN.

Der Anwalt über seine Berufswahl

lich wurde es mir ein fast zwanghaftes Anliegen, mehr darüber zu erfahren. Ich spürte, dass es wichtig war, mich endlich mit dem Verbrechen auseinanderzusetzen, um es als einen Teil meiner Biografie zu akzeptieren. Ich ging also in die Nationalbibliothek und ließ Artikel über den Amoklauf ausheben.

Sie sind mittlerweile in Ihrem Beruf sehr erfolgreich, gelten als Spezialist für Zoll- und Außenwirtschaftsrecht – und Sie vertreten laufend zahlreiche Verbrechensoffer vor Gericht . . .

Was mir ein großes Anliegen ist.

Wegen Ihrer eigenen Geschichte?

Sicherlich.

Sie sind dafür bekannt, Menschen, die durch Straftaten schwer geschädigt wurden, mit enormem Einfühlungsvermögen durch Verfahren – und am Ende durch Prozesse – zu führen.

Tatsächlich ist es leider oft so, dass die Betroffenen auf der Strecke bleiben. Dass

Opferrechte



Wolfgang Gappmayer hat vor zwei Jahren ein Buch über Opferrechte veröffentlicht. (Manz-Verlag, Preis: 48 Euro)

sie nicht wissen, welche finanziellen Ansprüche und Therapiemöglichkeiten sie haben. Ich sehe es als meine dringliche Aufgabe an, sie diesbezüglich aufzuklären und sie natürlich zudem in ihrer Pein seelisch zu unterstützen.

Mitunter verteidigen Sie allerdings auch Täter . . .

Eher selten. Aber ja, ich tue das. Wenn ich den Eindruck habe, dass sie selbst davor viel Schlimmes erlebt haben – und deswegen dazu bereit geworden sind, Grenzen zu überschreiten. Ich möchte dazu zwei Beispiele anführen: Ein Jugendlicher, der von klein an in seinem Elternhaus nur Gewalt erfahren hat, wird vielleicht irgendwann dazu fähig sein, einen anderen Menschen niederzuschlagen. Letztendlich ist er damit ein Opfer, das zum Täter gemacht wurde. Genauso wie eine Frau, die seit Ewigkeiten schon von ihrem Mann massiv misshandelt wurde und ihn in einem Streit, in dem er sie wieder einmal mit dem Umbringen bedroht, in einem „Tunnelblick“ tötet.

Das sind Extremfälle. Einen Lustmörder würden Sie vermutlich nicht als Klienten annehmen . . .

Nein. Doch selbstverständlich ist klar: Jeder Mensch, der ein Verbrechen begangen hat – egal, wie grauenhaft es ist –, verdient das Recht auf eine gute Verteidigung. In bestimmten Causen wäre ich jedoch bestimmt nicht der Richtige.

Wie oft denken Sie an Ihren Vater – und an das, was ihm widerfahren ist?

Die Verbindung zu ihm ist nach seinem Tod nie abgebrochen. Nicht selten habe ich sogar das Gefühl, dass er mir extrem nahe ist. Dass er auf mich „aufpasst“. Dass er mir – auf eine mir selbst nicht verständliche Weise – Ratschläge gibt, wenn ich mir manchmal bei wichtigen Entscheidungen nicht ganz sicher bin, welchen Weg ich wählen soll.

Wie, glauben Sie, würde er jetzt leben – hätte es den Amoklauf nicht gegeben?

Er wäre bereits über 80 Jahre alt, aber wahrscheinlich noch ziemlich fit. Wir würden zusammen – wie früher – Wanderungen unternehmen und viel miteinander reden, über Gott und die Welt. Ja, es wird nie aufhören, dass er mir abgeht. Und ich wünschte mir, dass er die Möglichkeit gehabt hätte, meine zwei Kinder kennenzulernen – und sie ihn. Er wäre ihnen, das weiß ich, ein wundervoller Opa gewesen.

Sie sprachen zuerst davon, dass es zwischen Ihnen und ihm ein Band gibt. Glauben Sie, dass er stolz auf Sie ist?

Das hoffe ich. Sehr.